

Elmar Gruber

Menschen brauchen Liebe – Menschen brauchen Gott

Was brauchen junge Menschen, um eine Lebensorientierung zu finden?
– Anregungen und Impulse –

*Junge Menschen brauchen Begegnung mit Gott;
Gott kann nicht durch die Lehre von Gott ersetzt werden.
„Alles wirkliche Leben ist Begegnung“. (M. Buber)*

1. Gedanken zur heutigen Lebenssituation junger Menschen und zu traditio- nellen Formen der Glaubensvermittlung

*(Die folgenden Überlegungen sollen
nicht als Wertung, sondern als Diagno-
se verstanden werden!)*

1.1 Tradierungsbruch

Früher waren die Lebensorientierung und der Lebensvollzug weithin vorgegeben durch die gesellschaftlichen, religiös geprägten Gruppen, in die ein Mensch hineingeboren wurde. „Man“ wußte, wie Leben geht, was man zu tun und zu lassen hat. Erziehung bestand vorwiegend in der Anpassung an die vorgegebene Gruppe mit ihrer Autoritäts- und Wertestruktur. Das Leben früher war insofern bequemer, als man sein Leben viel stärker und zuverlässiger als heute durch *Mitleben*, *Mitglauben* und *Mitpraktizieren* mit der vorgegebenen Großgruppe vollziehen konnte. Durch den „Gruppendruck“ bekam das Leben des einzelnen viel Stabilität von außen. Beispiel: Man ging am Sonntag in die Kirche, weil die anderen, die meisten, auch gingen. So waren auch viele Berufsrollen und vor allem die Lebensrollen vorgegeben und festgeschrieben. Man wußte von vornherein, was z. B. zum Ledig-sein, Verheira-

tet-sein, Vater-sein, Mutter-sein dazu gehört. Ferner war früher durch das Fehlen der heutigen Technik die Berührung mit der Natur unmittelbarer; lebensnotwendige Arbeiten wie z. B. Kochen, Waschen, Putzen mußte man früher viel mehr als heute „selbst“ und „mit der Hand“ ausführen. Durch die Entwicklungen der letzten Jahrzehnte (Information und Technik) hat sich die Lebensweise grundlegend geändert: Wo früher einer *mitleben* konnte, muß heute jeder *selber* leben; wo früher einer *mitglauben* konnte, weil *man* ganz einfach glaubte, muß heute jeder *selber* glauben. Jeder muß heute sein Leben und seinen Glauben unmittelbar an den Lebenswirklichkeiten selbst orientieren. In der Frage nach seinem Lebensentwurf (= Wie soll ich leben, was soll ich werden?) ist heute jeder viel mehr als früher auf sich selbst gestellt und letztlich allein gelassen. Durch den Wegfall wesentlicher Tradierungsprozesse wird die Freiheit für viele zum Zwang, der sie überfordert. Früher ging manches nicht im Leben, wo heute fast alles möglich ist (besonders in den Konsumbereichen Essen, Trinken, Sexualität, Reisen). Die Auswahl aus dem riesigen Konsumangebot des Lebens erfordert eine enorme verantwortliche Selbständigkeit, die viele gerade wegen des Konsumangebotes nicht mehr erreichen und erlernen können.

Gewiß kann auch heute der Mensch nur in Gruppen leben. Aber das Angebot an Lebensgruppen ist so vielfältig, daß der einzelne wieder selbst seine Gruppe wählen muß. Viele Gruppen, Sekten, Gurus nützen die Lebensunsicherheit und freie Wahlmöglichkeit der Menschen heute aus, um sie von sich und ihren Ideologien abhängig zu machen. (Das Ziel christlicher Erziehung ist die unmittelbare Abhängigkeit von Gott, ein Leben in der Gemeinschaft der Kirchen, aber nicht die Abhängigkeit von den Kirchen.) So ist heute das Leben-dürfen für viele Menschen, besonders junge Menschen, zum Leben-müssen geworden. Viele stabilisierende Momente und Orientierungsmöglichkeiten sind in unserer permissiven Gesellschaft, in der fast alles erlaubt ist, nicht mehr vorhanden, so daß die Lebenshilfe von Mensch zu Mensch mehr denn je vonnöten ist. Das Leben in unserer Gesellschaft setzt Mündigkeit voraus, aber sie selbst erzieht nicht zu dieser Mündigkeit. Dies ist eine starke Herausforderung an die erziehliche Verantwortung jedes einzelnen in seinem Lebensbereich.

1.2 Leiden heutiger Kinder und Jugendlicher

Das Hauptleiden heutiger Kinder, Jugendlicher und vieler Erwachsener ist *Ungeborgenheit* und *Angst*. Beides ist

dasselbe. Bereits hier zeigt sich das Ziel religiöser Erziehung: Erlösung als Rückkehr ins Urvertrauen bzw. prinzipielle Befreiung von allen Ängsten durch die Geborgenheit in der absoluten Liebe. Ermittlungen bei Kindern und Jugendlichen ergeben überall dasselbe Bild: Ich habe Angst vor dem Alleinsein, daß niemand Zeit hat für mich, daß mich niemand mag; Angst vor der Zukunft, daß ich nicht leben kann, daß die Welt zugrunde geht; Angst vor den Schrecklichkeiten der Menschen (Kriege, Verbrechen usw.). Viele Kinder spüren, daß die Eltern keine Freude an ihnen haben, daß sie nicht mehr erwünscht sind und abgeschoben werden; sie erhalten Geld, Konsum, Medien statt Zeit und Liebe.

In einer dritten Klasse wurden einmal auf Plakate geschriebene Jesusworte ausgelegt; die Kinder konnten sich meditativ damit befassen und ein brennendes Kerzchen auf das Wort ihrer Wahl stellen. Fast alle stellten ihr Kerzchen auf das Wort: „Fürchtet euch nicht!“ – Durch die fehlende Geborgenheit und damit durch das fehlende Urvertrauen in den ersten Lebensjahren entwickelt sich das Aggressionspotential (das man zunächst nur als Lebenskraft betrachten muß) destruktiv, zerstörerisch in Richtung Selbsterstörung (Depression) oder Fremdzerstörung (Aggression). Die grausamen Beispiele der Medien bieten dann Anleitung zur Ausführung. Hemmungslosigkeit, Rücksichtslosigkeit, das Fehlen von Gefühl und Mitgefühl gehören zu dieser Fehlentwicklung. Besonders tragisch ist, daß bei diesen Entwicklungen die Fähigkeit, sich zu freuen, verkümmert.

Ein weiteres Problem liegt in den zahllosen Beispielen beliebig und wertelos vorgelebten Lebens. An Konsum, Genuß, Lust, Macht (Gewalt) scheint sich heute das gesamte Leben zu orientieren. Stärker als früher müssen junge Menschen die Lebenswerte *selber finden* und selber finden dürfen. Aber wo finden sie diese glaubwürdig vorgelebt? Alle Versuche, auch die der Kirchen, auf dem Verordnungsweg durch Autorität Werte und Lehre zu vermitteln, scheitern und müssen scheitern, weil Autorität heute nicht mehr nur vorgegeben werden kann; sie muß durch die Erfahrung ihrer Glaubwürdigkeit (durch die Liebe) frei angenommen und bejaht werden. Die Statistiken zeigen eine Zunahme der Glaubens- und Religionsbereitschaft bei starker Ablehnung der herkömmlichen, tradierten Autoritäten. Gleichzeitig ist ein starker Hunger nach praktischen Autoritäten spürbar, ein Hunger nach Menschen,

die glaubwürdig leben, lieben und glauben.

Einige weitere Leiden seien noch genannt: Die Antriebs- und Lebensschwäche durch Verwöhnung. Selbstverwöhnung und Bequemlichkeit stören und zerstören die Lebenskraft. Erst in der Bejahung und Einhaltung von Grenzen entsteht die Kraft, Grenzen – wenn es sein muß – verantwortlich zu überschreiten. – Viele leiden am Streß, „Schulstreß“. Dabei muß man fragen: Ist der „Streß“ praktisch nur Lebensschwäche und zu geringe Belastbarkeit, oder auch eine Verzettlung der Kräfte, weil man alles haben, mitmachen und versuchen muß? – Viele Jugendliche suchen mit Recht ihr Glück in Beziehungen. Aber auch da scheitern sie aus vielen Gründen, die bereits angedeutet wurden. – So suchen viele den Ausweg aus dem für sie sinnlosen und glücklosen Leben in den Drogen. Drogen, so sagen sie, vermitteln für kurze Zeit das *Gefühl* von Geborgenheit. Aber sie vermitteln kein Geborgensein. Das Geborgensein kann nur die Erfahrung der Liebe vermitteln.

1.3 Heilung durch Erfahrung

Was brauchen junge Menschen, Menschen überhaupt, um glücklich zu werden und glücklich zu sein? Was brauchen sie, um das Leben sinnvoll zu erleben und sinnvoll zu gestalten? Die Antwort ist sehr einfach: Sie brauchen die Erfahrung, bedingungslos und unverlierbar angenommen und geliebt zu sein. Das Gewicht liegt auf „bedingungslos“ und „unverlierbar“.

Ein Mensch kann sich zum Guten nur selber ändern durch die spontanen Kräfte der Freude, die durch die Erfahrung des Geliebt-seins – ohne Wenn und Aber – freigesetzt werden. Wenn ein Mensch gezwungen wird, sich zu ändern, kann er es nicht mehr, oder er verändert sich zum Bösen. Gewiß hat das Leben Zwänge, vorgegebene Regeln und Gesetze, die lebensnotwendig sind; aber erst durch die Erfahrung der Liebe können sie als Lebenshilfe erkannt und angenommen werden. Der Zwang, den ein liebender Mensch ausübt, wirkt befreiend; wenn die Liebe fehlt, ist er „kontraproduktiv“ und bewirkt das Gegenteil.

Die frohe Botschaft des Christentums könnte Erlösung und Heilung bringen, wenn sie als Botschaft von der absoluten Liebe erfahren wird. Gott will ja den Menschen zur Freude am und im irdischen Leben – vor dem Tod – befreien! Er will den Menschen nicht zwingen oder unterwerfen. Er gibt sich vielmehr

den Menschen hin, damit sie erfahren können, daß es die absolute Liebe gibt, die stärker ist als der Tod und alle Bosheit der Menschen. Gott macht sich in der Jesusgestalt „begreiflich“: Er berührt die Menschen und läßt sich von ihnen berühren. Es ist tragisch, daß die Menschen aus dem begreiflichen Gott unbegreifliche Begriffe gemacht haben, in denen Gott nicht mehr vor-kommt, weil den Begriffen die Liebe fehlt. Wahrheit, die nicht aus Liebe kommt, ist Lüge. Eine nur rational betriebene Theologie ist Gottesleere und im tiefsten ungläubig. Erst, wenn Menschen aus Erfahrung von Gott reden und in den Dialog treten, hat die Gotteslehre einen Sinn als Verobjektivierung der persönlichen Erfahrungen. Diese verobjektivierten Erfahrungen können aber die Erfahrungen nicht erzeugen, die sie voraussetzen. Hier scheiden sich die Geister: Die einen wollen Gott durch Lehre vermitteln (Indoktrination) und ernten Opposition bis zum Kirchenaustritt; – die anderen „bieten Gott an“ durch Deutung von Lebens- und Liebeserfahrungen, die jeder Mensch machen kann. Den letzteren hören die meisten gerne zu, weil sie selbst Erfahrung machen *dürfen*.

Mein Leben kann ja nur von Wahrheiten getragen werden, die ich selbst mit Hilfe anderer entdecken darf, und auch nur solche Wahrheiten kann ich verwirklichen und bezeugen. In früherer Zeit, in der das Leben viel stärker als heute von außen gesteuert und verordnet wurde, mag die Indoktrination möglich oder eher möglich gewesen sein, weil ja auch die vielleicht oft unbewußte Glaubenserfahrung durch die regelmäßig praktizierten Zeichen, Symbole und durch die Kunst stärker vorhanden war (kirchliches und weltliches Brauchtum). Heute kann die Bereitschaft zur Glaubenspraxis nicht mehr verfügt werden; sie muß spontan entstehen aus einer erfahrungsbezogenen Verkündigung, die Gott als die Erfüllung aller menschlichen Sehnsucht zeigt.

Die heutige Not der Kinder und Jugendlichen, von der Verzweiflung bis hin zu Gewalt und Kriminalität, ist ein besonders artikulierter „Urschrei“ nach Liebe, nach Gott. Jeder Hungernde fühlt sich verhöhnt, und er wird aggressiv, wenn er Steine statt Brot, Lehre statt Liebe bekommt. Und die Abneigung steigt, wenn die Lehre mit dem Hinweis auf ihre Stimmigkeit mit Angst- und Drohmomenten vorgetragen wird. So wie sich jeder „selber freuen dürfen“ muß, muß auch jeder „selber glauben dürfen!“ Der große Hunger nach Gott kann nicht mit Lehren von Gott gestillt werden.

1.4 Spaltung durch Lehre

Gott eint, die Lehren spalten. Viele, besonders kritisch fragende junge Menschen können nicht verstehen, daß es Spaltungen gibt in Religionen und Konfessionen, wenn doch die Wahrheit von Gott nur eine sein kann. Tatsächlich haben die Glaubensverschiedenheiten in der Geschichte der Menschen die schrecklichsten Grausamkeiten hervorgebracht bis auf den heutigen Tag. Jeder Glaube beansprucht für sich allein, wahr und seligmachend zu sein. Was ist Wahrheit? Wenn es die eine Wahrheit gibt, muß sie im Prinzip überall für jedermann zu finden sein.

Analyse des Problems:

Ein Mensch, dem aufgegangen ist, daß es die absolute, vollkommene Liebe gibt (die alle Geschöpfe unbedingt und unverlierbar liebt), die in Jesus Christus verkörpert und geoffenbart ist, kann es kaum fassen, daß Jesu wegen Spaltungen entstehen. („So entstand seinetwegen eine Spaltung in der Menge“ – „unter ihnen“ – Joh. 7,43 und 9,16.)

Die Spaltung kommt mit dem Versuch, die eine Wahrheit mit dem Verstand ganz zu begreifen. Dieser Versuch führt oft zur Verabsolutierung („Vergötzung“) des Verstandes und der Begriffe. Der innere Grund mag wohl auch die Angst vor den Konsequenzen sein, die die Nachfolge Jesu mit sich bringt. – Der Verstand teilt ein nach dem Prinzip wahr oder falsch. Für den Verstand gibt es zunächst nur das „Ja oder Nein“ und nicht das „Ja und Nein“. Durch Prinzipien des Verstandes kommt die „Ausschließlichkeit“ in die Erkenntnis und in die Wahrheit.

Wir Menschen müssen zwar *mit* dem Verstand leben, aber die „Ursünde“ beginnt dort, wo wir den Verstand verabsolutieren und *aus* dem Verstand leben („Fundamentalismus“), anstatt aus Liebe und Vertrauen. Der Fundamentalismus in einer Religion ist immer deren Pervertierung. „Stückwerk ist unser Erkennen“ (Paulus), d. h. die eine ganze Wahrheit können wir immer nur partiell erkennen. So kommt es zu Wahrheiten, die konkurrieren. Werden sie nicht relativiert durch das Prinzip der Liebe, und dienen sie allein der Identität des Menschen, kommt es unweigerlich zu Konflikten und grausamsten Auseinandersetzungen, angefangen vom Familienzwist bis hin zu den schrecklichen menschenvernichtenden Glaubenskriegen und Inquisitionen.

Es ist auch zu beachten, daß jeder nur auf seine Weise erkennen kann: „Alles, was erkannt wird, wird auf die Weise des Erkennenden erkannt“ (Thomas v.

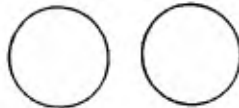
Aquin). Nur die in Liebe und durch Liebe gewonnene Erkenntnis kommt aus der Wahrheit und führt zur Wahrheit, die nur eine ist. Ohne Liebe „müssen“ die vom Verstand erkannten Wahrheiten rechthaberisch, intolerant, kompromißlos, urteilend und verurteilend vertreten werden. Spaltungen kommen nicht aus einem Mangel an Wahrheit, sondern aus einem Mangel an Liebe. Durch liebend erworbene Erkenntnisse könnte nicht nur die Einheit der Christen, sondern auch die Einheit der Religionen (vgl. 4.) erlangt werden. Liebend gewonnene Erkenntnisse werden verifiziert (bzw. falsifiziert) im *Dialog*, nicht durch subjektives Pochen auf ihre objektive Stimmigkeit.



DAS HÖCHSTE
DAS EINE
DAS WAHRE
DAS SEIENDE



Intellectus dividit
(Der Verstand teilt)



et componit
(und setzt zusammen)



numquam in unum redigit
(aber er eint nie)



coincidentia amore tantum
(Vereinigung ist nur
durch die Liebe möglich)

2. Erfahrung durch Begegnung

2.1 „Ich brauche einen Menschen“

Wenn man bei Jugendlichen Umfragen hält: Was brauchst du, um glücklich zu sein, erhält man fast immer dieselben Antworten: „Ich brauche einen Menschen, der ... mich liebt, auf den ich mich immer verlassen kann, dem ich vertrauen kann, bei dem ich keine Angst habe, daß er mich verläßt“ usw. Auch wenn manche sagen: „Ich brauche nur Geld, dann kann ich mir alles kaufen“, kann man die Sehnsucht nach unkäuflicher Geborgenheit und Liebe meistens rasch entlarven. Manche Jugendliche können allerdings ihre Sehnsucht nach Liebe und ihre Gier nach Lust und Konsum nicht mehr unterscheiden.

Diese Sehnsucht nach einem Menschen, der mich bedingungslos liebt, ist beim Propheten Jesaja bereits angesprochen und die Gestalt dieses Menschen genau beschrieben: der das geknickte Rohr nicht abbricht, den glimmenden Docht nicht auslöscht, der unter mir nicht zusammenbricht, der seinen Rücken und sein Gesicht für mich hinhält, der meine Last auf sich nimmt, der für mich auch in den Tod geht und sich nicht beklagt und wehrt, der sich wie ein Lamm hingibt und nicht flieht und nicht schreit. Jesaja nennt einen solchen Menschen „Gottesknecht“, d. h. ein Mensch, dessen Identität („Person“) Gott, die absolute Liebe, ist (Jes. 42, 1-9; 49, 1-9; 50, 4-9; 52, 13-53, 12).

Die Sehnsucht des Menschen ist ein Mensch zum Anfassen, durch den ich die wahre Liebe erfahre, die mich heilt. Gott wird erfahrbar durch die Begegnung mit Menschen, in denen Gott, wenn auch nur ein wenig, so doch wirklich und echt bestimmend ist. Gewiß bleibt Jesus der einzige vollkommene „Gottesknecht“, aber jeder Mensch, der ein bißchen echten Glauben hat („wie ein Senfkorn“), wird in echter, wenn auch nicht vollkommener Weise „Gottesknecht“ oder „Magd des Herrn“, – ein lebendiger Ort, wo Gott anwesend und erfahrbar wird.

Diese Tatsache erklärt, warum ein ungläubiger Mensch vielleicht kompetent die Lehre von Gott vertreten, aber nicht kompetent von Gott reden kann. Man muß Gott kennen, wenn man von ihm reden will. „Gott kennen“ und „gläubig“ sein ist keine Frage begrifflicher Bestimmung; jeder, der an die absolute Liebe glaubt und glaubt, daß Gott die Liebe ist, kennt Gott.

2.2 Begegnungsbereiche als Orte der Gotteserfahrung

Überall und immer, wenn sich Menschen begegnen, wenn sich „zwei oder drei versammeln“, spielt Gott eine Rolle. Er wird spürbar als Begegnungskraft, aber auch als tragende Lebenskraft im bewußt glaubenden Menschen.

Der erste und intimste Begegnungsbereich ist die Familie. Die Familie ist durch die Partnerliebe, Elternliebe und Kinderliebe geradezu der Ur-Ort, an dem Gott in Erscheinung tritt. Doch versagt die Familie heute weithin. Das Scheitern der Beziehungen und Ehen nimmt für unsere Gesellschaft bedrohliche Ausmaße an. Die Gründe hierfür sind bekannt; sie liegen im Werteverlust, den die vorwiegende Lebensorientierung am Konsum mit sich bringt. Ungeborgene Menschen können keine Geborgenheit vermitteln; Menschen, die egoistisch den Konsum vergötzen, verlieren ihre Vertrauens-Würdigkeit und damit ein wesentliches Moment ihrer Würde. Mit unserer fast ausschließlich konsumorientierten Lebensweise hat sich auch unser Menschenbild geändert, während Gott im Leben praktisch kaum mehr eine Rolle spielt. Der Mensch wird nicht mehr als *Geschenk* erlebt, sondern ähnlich wie Pflanzen und Tiere als Produkt und Konsumartikel. Wenn aber der Mensch den anderen und sich selbst nicht mehr als *Geschenk Gottes* oder als *Geschenk des Lebens* erfährt, fehlt die Grundlage für ein tragendes und gesundes Selbstwertbewußtsein und für einen tragenden, frohmachenden Glauben.

Ein wichtiger Begegnungsbereich nach der Familie ist die Kirchengemeinde als Gemeinschaft der Gläubigen, die sich in Wort und Zeichen bewußt mit Gott und mit sich selbst befaßt. Aber gesellschaftlich betrachtet haben die kirchlichen Gruppen stark an Bedeutung verloren, zum Teil aus denselben Gründen, die für das Scheitern der Beziehungen (Familien) verantwortlich sind. Unglaubwürdigkeiten im Bereich der Institutionen verstärken diesen Trend. Welche Begegnungsbereiche bleiben noch? Überall, wo sich Menschen mit Menschen befassen, tritt die Not des Nicht-geliebt-Seins in Erscheinung; aber genau überall dort ist auch die Chance zu heilen für einen Menschen, der Liebe und Freude *in sich* hat (vgl. „Gottesknecht“ und „Magd des Herrn“).

Der Schrei nach institutioneller Behebung der Lebensnöte ist in Wirklichkeit ein Schrei nach liebenden Menschen. In den Bereichen Seelsorge, Therapie, Kindergarten und Erziehung, Schule,

Sozialarbeit, Medizin und Pflege hängt die Bewältigung der eigentlichen inneren Lebensnöte von der Liebe der Menschen ab, die dort wirken, aber natürlich auch von ihrer fachlichen Qualifikation.

Für das Lebensglück ist schließlich ein Begegnungsbereich unverzichtbar: die Natur. Wenn mir durch erfahrene Liebe und Zuwendung aufgegangen ist, daß es Liebe gibt, und daß *Gott* die Liebe ist, kann ich in jedem Geschöpf der Liebe Gottes begegnen und das absolute Geliebtsein spüren. Ich bin nicht mehr darauf angewiesen, daß es immer eine ganz bestimmte Bezugsperson sein muß, durch die ich Liebe und Geliebtsein erfahre. Durch die vielen Erfahrungsmöglichkeiten von Liebe wird die Ablösung von bestimmten Bezugspersonen (oder Bezugsobjekten) und deren Vergötzung möglich. Durch solche Ablösungen wird es immer mehr möglich, die Freude *in sich* zu haben, auch in objektiven Leid- und Enttäuschungssituationen. Denn je mehr ich in meiner Lebensfreude von Gott (bzw. dem „ewigen“ Leben selbst) abhängig werde, desto unabhängiger werde ich von den vergänglichen Beziehungen. In der Regel braucht aber jeder Mensch, besonders Kinder und junge Menschen, Vorbilder, Bezugspersonen, die mehr oder weniger vergötzt sind und vergötzt werden. In der Vergötzungsphase wird ja auch psychologisch das Urvertrauen als Fähigkeit gelernt. Die Fähigkeit und das Bedürfnis, ganz und unkritisch zu vertrauen, muß dann durch die Enttäuschungs- und Ablösungsphase hindurch, um dann im Glauben an Gott (die absolute Liebe) die unerschütterliche Erfüllung zu finden. Der Prozeß: Vergötzung – Ablösung (Ent-täuschung) – Gottvertrauen kann in der Regel nicht umgangen werden. Doch mag es auch hier besondere Charismen geben, daß einem Gott aufgeht, obwohl irdisch gesehen alles dagegenspricht.

2.3 Begegnungen in Kindergarten und Schule als Zumutung und Chance

Durch Versagen in der Familie werden Kinderkrippe, Kindergarten und Schule zu etwas gemacht, was sie eigentlich nicht sind und sein können: zu familienersetzenden Einrichtungen. Eltern verstehen ihre Rolle häufig nicht mehr als Vater- und Mutter-sein im spirituellen und pädagogischen Sinn. Die Erziehungsaufgabe und die Verantwortung für die Erziehung wird heute vielfach unausgesprochen, aber auch offen ausgesprochen, den Institutionen übertragen.

Gewiß gibt es zwischen „familienbegleitend“ und „familienersetzend“ eine große Grauzone, aber auf jeden Fall haben heute Erzieher/-innen und Lehrer/-innen seelsorgerliche, therapeutische, lebensbegründende Aufgaben zu erfüllen, unabhängig davon, ob sie das wollen und können.

Zur Not der jungen Menschen kommt die Not der Eltern. Familienergänzende Erziehungsarbeit ist untrennbar verknüpft mit zeitaufwendiger und schwieriger Zusammenarbeit mit den Eltern. Viele Erzieher/-innen und Lehrer/-innen müssen familientherapeutisch arbeiten, obwohl sie dafür nicht eigens ausgebildet und beauftragt sind.

Es wäre falsch, würde man beim Jammern über die Notsituation stehenbleiben; denn in der Zumutung an die Institutionen liegt auch eine besondere Chance. Noch nie waren Seelsorger/-innen, Erzieher/-innen und Lehrer/-innen, die praktische Lebenshilfe geben und Wege zur Lebensfreude zeigen, so gefragt und begehrt wie heute. Hier entsteht nun die Frage nach den notwendigen Voraussetzungen, nach dem Grundcharisma für Seelsorger/-innen, Erzieher/-innen und Lehrer/-innen, kurz: für Bezugspersonen. Denn wenn ein Seelsorger, Erzieher, Lehrer nicht „ankommt“, wird er selbst aufgegeben, und auch die ihm Anvertrauten tragen Schaden davon. Und er kann nur „ankommen“, wenn er auf die Anvertrauten „eingehen“ kann. Hier liegen die Grenzen des Machbaren.

Wenn ein Mensch eine Aufgabe erfüllen muß oder will, der er nicht gewachsen ist, wird er krank oder geht zugrunde („vor die Hunde“!). Aber was soll ein Mensch tun, wenn er erleben muß, daß er seiner Aufgabe nicht (mehr) gewachsen ist?

Es gibt Fähigkeiten, die man erwerben oder/und steigern kann (Kommunikationshilfen, Methoden, Belastbarkeit, Spiritualität). Wenn aber die Grundcharismen der Kommunikation und des Glaubens fehlen oder nicht genügen, muß der (die) Betreffende die Konsequenzen ziehen und einen Tätigkeitsbereich suchen, der seiner Begabung entspricht. (Ein Unmusikalischer kann bei bestem Willen nicht dirigieren!)

Die „charismatischen“ Voraussetzungen für eine berufsmäßige Bezugsperson müssen keineswegs voll oder vollkommen gegeben sein; es genügt „ein wenig“, wenn es „echt“ ist.

Ein paar wichtige Qualifikationen sind im folgenden zusammengestellt:

- Kommunikativ sein und gestalterische Fähigkeiten besitzen (Grundcharisma)

- Durchsetzungsvermögen haben
- Ein Ort sein, wo Gott durch den Glauben an ihn vor-kommt
- Von Gott aus Erfahrung sprechen können (aus eigener Lebens- und Glaubensgeschichte erzählen können)
- Zu wichtigen Lebensfragen (und Glaubensfragen) aus dem Stegreif „etwas zu sagen haben“
- Einen Funken unzerstörbarer Freude und Hoffnung in sich haben und ausstrahlen
- Die Menschen (Schüler und Kinder) bedingungslos mögen können (so wie sie sind; Problem der Feindesliebe!)
- Es muß ihm „gut gehen“ (= relativ frei sein von Angst und Aggression)
- Wissen, daß man „das Eigentliche“ nicht machen kann (Problem des Mißerfolgs)
- Psychologisches Grundwissen haben über die Vorgänge der Identität, Kommunikation (Sozialisation), Meditation und Erfahrung (Semantik und Semiotik).

2.4 Begegnungen in der Schule ermöglichen – eine Aufgabe vor allem auch des Religionsunterrichts

Staat und Kirche sollten auf seelsorgerliche Interessen hören und seelsorgerlich eingestellten Lehrerinnen und Lehrern *Raum geben* – den Raum, wo sie entsprechend ihrer Begabung wirken können. Es gibt „große“ und „kleine“ Propheten; nicht jeder Lehrer/Seelsorger kann ein Pestalozzi oder Don Bosco sein, d. h. nicht jeder kann und muß *jeder* Situation gewachsen sein. Wenn für eine schwierige Situation niemand mehr da ist, der ihr gewachsen ist, muß man auf eine Besetzung verzichten, bevor Menschen „verheizt“ werden und bei den Jugendlichen das Gegenteil von dem erreicht wird, was erreicht werden soll.

Der Seelsorger/Lehrer braucht von der Institution auch die Freiheit zur Verwirklichung seiner Kreativität.

Die Institutionen können ferner für eine Fortbildung sorgen, in der die Kräfte und Fähigkeiten gefördert werden, die gefördert werden können. Der Schwerpunkt der Förderung liegt in der Verwirklichung und Vermehrung der Spiritualität; denn hier entspringen die Aushalte- und Durchhalte-Kräfte.

Zu den Problemen, die die Lehrer/-innen persönlich betreffen, kommen noch *spezielle Schulprobleme*:

Es gibt an sich gute *Klassen* mit einigen Störenfrieden; es gibt Klassen, die von vornherein in starker Opposition stehen; es gibt Klassen mit Kriminalität. (Viele klagen: Wenn ich die paar Störenfriede nicht hätte, könnte ich gut arbeiten, so nicht mehr!) Was tun mit den Störenfrieden? Es wird besonders in den Großstädten immer mehr Klassen geben, in denen ein durchschnittlicher Lehrer (Religionslehrer) nicht mehr arbeiten kann. Was tun? Wie weit kann die Schülerseelsorge noch etwas erreichen? Könnte man Klassen teilen? Oft können Jugendliche gewonnen werden, wenn man mit ihnen fortfährt und „ein Stück Leben teilt“.

Lehrpläne müssen dem seelsorgerlichen Arbeiten Raum geben. Seelsorgerliches Arbeiten ist kreatives Arbeiten und braucht Freiheit. Jeder gute Seelsorger kann nur auf seine Weise arbeiten und muß auf seine Weise arbeiten dürfen. Die Gefahr des Mißbrauchs der Freiheit hebt ihre Notwendigkeit nicht auf.

Beim schulischen Geschehen muß man unterscheiden zwischen dem seelsorgerlichen (therapeutischen, erzieherlichen) Kerngeschehen und dem unterrichtlichen Geschehen. Wie beides miteinander und ineinander verwirklicht wird, muß dem Lehrer/Seelsorger überlassen werden, der seinen Fähigkeiten und der Klassensituation Rechnung tragen muß. (Für seinen Nachfolger in der Klasse müßte er ein „Klassentagebuch“ führen!)

Bei den vorhandenen Lehrplänen hat man bereits versucht, auch seelsorgerliche Gesichtspunkte zu berücksichtigen; aber sie ersetzen nicht das seelsorgerliche Engagement der Lehrerpersönlichkeit und den kreativen Umgang mit Stoffverteilungsplänen.

(Ein Religionslehrer erzählt:

„Ich habe primär seelsorgerlich gearbeitet und zweimal im Jahr ‚stur‘ unterrichtlich (mit Auswendiglernen, Proben und Noten). Dabei habe ich erfahren: Wenn ich als Seelsorger (Freund, Therapeut) angenommen bin, sind die Schüler motiviert, auch Unangenehmes auf sich zu nehmen, wo sie sonst sofort opponieren. Es entstand eine Art ‚Gefolgschaft‘. Wenn ich als Seelsorger angenommen bin, brauche ich auch kaum mehr zu strafen.“)

Kollegialität und Toleranz der Lehrer/-innen untereinander

Nicht jeder kann alles; der eine kann mehr und verkraftet mehr, der andere weniger; der eine kommt in einer Klasse gut an, wo ein anderer nicht mehr ankommt. Der Nachfolger eines Leh-

ters, der gut angekommen ist, hat es besonders schwer („große“ und „kleine“ Propheten!). Es ist auch unvermeidlich, daß bei gleichem Einkommen der eine mehr und der andere weniger leistet. Die Spannungen, die aus derartigen Verschiedenheiten entstehen, können nur in christlicher Einstellung fruchtbar gemacht werden; ohne selbstlose Liebe geht das nicht.

Schließlich bleibt noch das Problem der Praxisgruppen.

Eine noch so gute und lebensbegründende Verkündigung bleibt erfolglos, wenn sie nicht praktiziert und eingeübt wird. Es ist immer mehr notwendig, über die Gruppe einer Schulklasse hinaus religiöse Praxisgruppen zu bilden. Dabei ist nicht nur an kirchliche Gruppen zu denken. Wie weit können, ähnlich wie in Kindergärten, auch in den Schulen nicht nur ökumenische, sondern auch religionenübergreifende Gruppen gebildet werden, in denen man beten, feiern und Gutes tun kann? Solche Fragen werden immer aktueller und müssen – vielleicht im Rahmen der Schülerseelsorge – vor Ort geklärt werden. Wir stehen in einer ähnlichen Situation wie David, der aus vielen Stämmen und Nationen ein Volk zu bilden und ein Friedensreich aufzubauen hatte.

Die hier aufgeführten Anforderungen an Lehrerinnen und Lehrer erscheinen im Hinblick auf die praktische Durchführbarkeit vielleicht unrealistisch und utopisch. Meine Antwort auf diesen berechtigten Einwand ist ein Wort von Schalom Ben Chorin: „Ohne Utopie gibt es keine Zukunft.“ Die heutige Not ist auch eine Chance. Es besteht heute die Gefahr des Rückfalls in Fundamentalismus. Und in jeder Religion ist Fundamentalismus, der Keim zu Haß, Feindschaft, Intoleranz und Ausrottung des anderen.

3. Religionspädagogische Folgerungen

3.1 Ent-deckende Vermittlung der christlichen Botschaft

Eine „missionarische“, „therapeutische“, „diakonische“ Vermittlung der christlichen Botschaft setzt nicht beim Wesen Gottes an, sondern bei den Aus-Wirkungen Gottes, also beim Hl. Geist. Sie setzt praktisch auch nicht bei Gott an wie die lehrhafte Verkündigung (Indoktrination), sondern bei dem Ort, wo Gott vor-kommt, beim Menschen, bei seinen Identitäts- und Kommunikationsprozessen; denn von den noch

nicht glaubenden Menschen ist der allgegenwärtige Gott noch nicht entdeckt. Dieser anthropozentrische Ansatz ist also eine pädagogisch-praktische und keine wesenhafte! Denn das Nächstliegende ist nun der Mensch, der ungefragt „ins Dasein geworfen“ ist und jetzt leben „muß“.

So kann und muß die Verkündigung, auch wenn sie von und für die Kirche geschieht, zu allererst *vor-kirchlich* („*praeecclial*“) sein, d. h. sie muß ansetzen bei Erfahrungen und Einsichten, die *alle* Menschen haben können, *bevor* die Religionen mit ihren Gemeinschaften (Kirchen) entstehen. Diese „Ur-Verkündigung“ ist wesentlich dogmenfrei. Dogmen entstehen erst später aus dem im Dialog abgeklärten und reflektierten Erfahrungen der Menschen. Diese „Urverkündigung“ ist demnach auch *religionenübergreifend*. Die „Erlösungsbedürftigkeit“ ist bei allen Menschen gleich: Die Sehnsucht nach unbedingtem Angenommen- und Geliebtsein, Befreiung von allen Ängsten, Rückkehr ins Urvertrauen, durch das Leid und Tod überwunden werden, – und die Unfähigkeit, diese Sehnsucht aus eigener Kraft zu stillen. Auch die Ursünde ist bei allen Menschen die gleiche: Das Eine, Ganze des Lebens mit der Vernunft in Gut und Böse zu spalten und dann, nach ausschließlicher Maßgabe der Vernunft, sich selbst zu erlösen.

Insofern sich in der Jesusgestalt die absolute Liebe (zu allen Menschen) verkörpert, wird hier die Erfüllung der Sehnsucht aller Menschen und damit auch aller Religionen offenbar. Die Auseinandersetzung mit dem Ursprung des Glaubens führt zu der Einsicht, daß das „Ur-Christliche“ zugleich das Ur-Menschliche ist, das in allen Religionen seinen Niederschlag gefunden hat, wenn auch in ganz verschiedener Weise. Daher kann (oder könnte!) es auch *einen* Glauben in verschiedenen Weisen geben (innere Einheit aller Religionen).

Diesen Gott nun, der mein Leben und das Dasein und Leben aller Geschöpfe trägt, muß jeder Mensch selber – wenn auch mit Hilfe anderer – entdecken können und entdecken dürfen, wenn Glaube Identität, d. h. Erlösung bewirken soll. Deshalb muß die Vermittlung der christlichen Botschaft *entdeckend* sein, d. h. sie muß Situationen schaffen und Deutermöglichkeiten anbieten, damit die Menschen in ihren eigenen Erlebnissen und Erfahrungen die Wirklichkeiten entdecken können, die dann mit dem Wort „Gott“ (oder *El* = das, was mich unbedingt angeht) benannt und erfaßt werden.

3.2 Verbindung mit der allgemeinen Pädagogik

Die Religionspädagogik ist nur zu verwirklichen im Verbund mit der allgemeinen Pädagogik. Im folgenden werden stichwortartig die wichtigsten Momente und Ziele angedeutet. In diesem Bereich gibt es allerdings manchmal Kontroversen zu Eltern, die oft noch den Irrtümern und Mißverständnissen einer „antiautoritären“ oder „non-direktiven“ Pädagogik unterliegen, die sie selbst geprägt bzw. nicht geprägt hat.

Globalziel: Erziehung zu einer unzerstörbaren Daseins- und Lebensfreude. – Die Wurzel der Freude *in sich* haben durch das Bewußtsein, ewig und unverlierbar geliebt zu sein. Untergeordnete Momente und Teilziele: Freude am Verzicht (= Befreiung vom Zwang des Haben-müssens), Freude an der Ordnung, an der Arbeit. Es gibt vorgegebene Pflichten. Das Leben hat vorgegebene Regeln und Gesetze. Die Bereitschaft dafür wird nicht „erbeten“ (d. h. ins Ermessen des Kindes gestellt!), sondern autoritativ eingefordert (vgl. Verkehrserziehung!). Das Leben hat Rhythmus, den man nicht „ungestraft“ durchbrechen kann (Schlaf-, Essens-, Gebetszeiten usw.). Alles „Dürfen“ ist nur möglich, wenn es auch ein Nicht-dürfen (= Müssen) gibt. Es gibt „Gezeiten“: Zeiten und Orte zum Schreien und Toben und Freispielen und Zeiten und Orte zum Stillsein, Ruhigsein. (Die S-Bahn z. B. ist kein Spielplatz!) Hier wurzelt die Erziehung zur Ehrfurcht (z. B. in der Kirche). – Verantwortung (für die Menschheit und die Welt): „Von mir hängt etwas ab“. Erziehung zur „Freigebigkeit“ und Beschenkbareit. Willenserziehung; Erziehung zu Freiheit, Verantwortlichkeit und Selbständigkeit; Erziehung zu Frieden, Gewaltlosigkeit und kreativer Konfliktbewältigung. Erziehung zum Verzeihen und Vergeben; sie setzt das Erkennen und Zugeben von Schuld voraus. Ohne Verzeihen, ohne Erbarmen gibt es keinen Frieden. Wer Liebe hat, muß nicht immer Recht haben ...

3.3 Das Vor-kommen Gottes in Grunderfahrungen des Lebens

Irgendeine Freudesituation, einen „hochzeitlichen“ Augenblick, hat wohl jeder schon erlebt. Im Augenblick des Glücks erlebe ich zweierlei: daß *ich mich* freue (Identität), und daß mich etwas oder jemand freut (Kommunikation, Nähe). Auch wenn man sich äußerlich ganz still und alleine freut, beinhaltet die Freude immer einen Kommunikationsvorgang.

Der Ansatz der Verkündigung ist somit

die *Deutung der Freudesituation*: Was man alles kann, wenn man die Freude hat. Kinderantworten (1. Klasse): „Da kann man auch das tun, was einen nicht freut“; „da kann man mehr, als man kann“; „da kann man alles“. Was ist das doch für eine Kraft? Kinder: „Die Freudekraft“, „die Gutgehekraft“; bei weiterem Bewußtwerden: „die Aushalte-Kraft“, „Angst-vergehe-Kraft“, „die Verzeihe-Kraft“, „die Liebe-Kraft“, „die Nähe-Kraft“. Wir leben von dieser Kraft (Hl. Geist, Gott), aber wir können sie nicht machen. → Wir können darum bitten und dafür danken. Ein Kind sagte nach einer Pfingstfeier: „Jetzt weiß ich, was wir tun müssen, wenn wir traurig sind und Angst haben: Wir müssen uns zusammensetzen, bei der Hand nehmen, an Jesus denken und um die Gutgehe-Kraft bitten.“ Im täglichen Bitten und Danken wird praktisch eingeübt, daß das Lieben-Können und Geliebt-Werden ein Geschenk („Gnade“) ist.

Die Kinder finden selbst praktische Bezeichnungen für die Gotteskraft (= Gnade), von der wir leben. Der Glaube („Ur-Glaube“) besteht nun darin, daß ich durch die vergänglichen Freude- und Glückserfahrungen annehme, daß es „hinter“ diesen Erfahrungen die ewige Liebe gibt, mit der ich geliebt bin, auch wenn ich die Liebe nicht spüre. Oder: daß es einen Gott gibt, der immer liebt (bedingungslos und unverlierbar alle Menschen).

In diesem Zusammenhang kann auch der Sinn der Erotik im weitesten und engsten Sinn gedeutet werden: als Ort der Gottese Erfahrung, wo mich die Liebe und das Geliebtsein überkommen. Sowohl durch Verdrängung (früher) als auch durch Vergötzung und konsumhaften Mißbrauch (heute) gehen Erotik und Sexualität als Ort der Gottese Erfahrung verloren.

Ganz wichtig ist die Tatsache und der *Vorgang der „Verkörperung“* (Symbolerziehung). Die Liebe Gottes verkörpert sich in allen Geschöpfen (schöne Blumen, liebe Tiere usw.), im Essen und Trinken („die Liebe geht durch den Magen“). Sie ist ganz und „menschlich“ verkörpert in Jesus, und Jesus verkörpert sich in Brot und Wein, damit wir die Liebe „einverleiben“ können. So wird jeder Mensch, sofern er liebt, eine Verkörperung der Liebe Gottes. Religionspsychologisch wird Gott (genauer: die Gotteskraft, der Hl. Geist) konkret verstanden als Identitätskraft (Ich-finde-Kraft) und Kommunikationskraft (Du-finde-Kraft). Der geistige und geisteswissenschaftliche Hintergrund wird vor allem durch Martin Buber und durch

die Mystik (für mich besonders bei Nicolaus Cusanus) aufgedeckt.

Ich werde am Du.
Ich werdend spreche ich Du.
Alles wirkliche Leben ist Begegnung.
(Martin Buber)

Und wie wirst du dich mir geben,
wenn du mir nicht zugleich Himmel
und Erde
gibst und alles, was in ihnen ist?
Ja noch mehr: Wie wirst du dich mir
geben,
wenn du mich nicht mir selbst gibst?

Und wenn ich so im Schweigen der
Betrachtung verstumme,
antwortest du mir, Herr,
tief in meinem Herzen und sagst:
Sei du dein,
und ich werde dein sein.

(Nicolaus Cusanus)

Die Erfahrung, daß ich mich in Gott finde
und Gott in mir finde, ist ein Verkündigungsprinzip in der Bibel bei Johannes und bei Paulus:

Joh.: „Wenn ihr in mir bleibt und ich in euch bleibe ...“

Paulus: „Ihr seid in Christus – Christus in euch.“

Wenn *ich mich* freue, erlebe ich mich selbst als Geschenk, als das schönste Geschenk meines Schöpfers an mich.

3.4 Vor-kommen Gottes in Jesus

Vor aller Jesusdogmatik steht die Jesuswirklichkeit, die als Jesuserfahrung, als gedeutetes Jesuserlebnis im Neuen Testament festgehalten ist. In Jesus ist die erlösende Liebe, nach der sich die ganze Welt sehnt, in menschlicher Verkörperung erfahrbar geworden.

Gott wird Mensch.

Er vertraut sich als Kind den Menschen an. Gott hat *den* Menschen, die „menschliche Natur“ angenommen. Dadurch wird die Universalität der Liebe deutlich. Gott ist nicht „katholisch“ oder „jüdisch“ geworden, auch wenn Jesus Jude war. In der Taufe Jesu wird dasselbe deutlich: Gott identifiziert sich in Jesus mit den Menschen, in die er verliebt ist. Gott hat nie aufgehört, die Menschen, die er geschaffen hat, zu lieben. Aber die Menschen haben sich abgewendet und sollen nun das ewige Geliebtsein wieder neu erfahren. Auch wer in Jesus „nur“ einen Propheten sieht und nicht den substantiellen Gott, kann durch ihn die absolute Liebe Gottes erfahren.

Liebe bis zum Letzten.

Jesus hat sich ganz den Menschen hingegeben. Gott kann die Menschen „leiden“, auch wenn sie böse sind und Jesus noch nicht oder nicht mehr leiden können (weil er nicht die Macht ausübt, die sie wollen!). Im freiwilligen Tod Jesu wird die absolute Liebe offenbar, die stärker ist als der Tod und alle Bosheit der Menschen, die Liebe, die den Tod besteht und damit Tod und Bosheit überwindet.

Bedingungslose Liebe.

Jesus ißt mit den Sündern, mit Dirnen und Zöllnern. Er läßt zu, daß öffentlich, im Haus des Pharisäers, eine Sünderin mit seinen Füßen schmust! Die Bekehrung der Sünder ist nicht die Bedingung, sondern die Folge der Jesusbegegnung. Jesus droht nicht den Sündern, sondern denen, die kein Erbarmen haben und haben wollen.

Neues Denken.

Jesus, Gott, denkt anders als alle Menschen. Wer Gott erahnen will, muß ganz anders, neu denken lernen. Mit unserem angeborenen sündigen Vergeltungsdenken (Aug für Aug; Zahn für Zahn) und Restitutionsdenken können wir Gott nie begreifen, so wie es für unseren menschlichen Horizont möglich und zum Heil nötig ist. „Ich aber sage euch: Vergeltet *nicht* Böses mit Bösem, tut *Gutes* denen, die euch hassen, *betet* für die, die euch verfolgen, *liebet* eure Feinde.“ So denkt Gott. Gott wird häufig deshalb abgelehnt, weil die Menschen (noch) nicht umdenken können oder wollen. Das Umdenken vom Vergeltungsdenken zum Gnadendenken verlangt, daß sich der Mensch radikal ändert. Wir wollen immer die Liebe Gottes haben (d. h. nicht bestraft werden), aber doch die alten bleiben, und das geht nicht. Darum ist auch für viele der Gedanke nicht vollziehbar, daß Gott alle rettet.

Einende Liebe.

Die absolute Liebe, die in der Jesuswirklichkeit erfahrbar geworden ist, ist – wie schon erwähnt – die Erfüllung der Sehnsucht aller Menschen, gleichgültig, ob sie einer Religion und welcher Religion sie angehören. Natürlich braucht der Glaube auch die praktische Verwirklichung in der Gruppe. Aber dieser eine alle liebende Gott könnte alle Gruppen einen bei verschiedenen Praktiken, wenn man sein Denken und Wirken annimmt. In der Bergpredigt hat die Kraft Gottes, die alle Religionen einen könnte, Ausdruck gefunden. Aber Gott zwingt nicht; so liegt es an den Menschen, die Einheit in der Liebe zu

suchen und zu finden. Mahatma Gandhi ist ein leuchtendes Beispiel für die religionenvereinende und übergreifende Macht der Liebe, die in der Bergpredigt dargelegt und in Jesus Christus verkörpert ist.

3.5 Ein befreiendes Gottesbild

Der religionspädagogische Ansatz beruht zum einen auf der Liebesbedürftigkeit aller Menschen, besonders unserer Kinder, und zum anderen auf einem einfachen, klaren, befreienden und ganz konkret-praktischen Gottesbild: „Gott ist die Liebe“ oder „Das Reich Gottes ist nahe“. Letztere Formulierung wird praktikabilisiert: „Der Bereich Gottes ist die Nähe“. D. h.: Die Liebe, Gott, ist immer da; er hat nie aufgehört zu lieben; er liebt dich immer, auch wenn du böse bist; er gibt dich nie her; wenn dich keiner mehr liebt, liebt er dich in Ewigkeit. Das Problem ist, wie diese Liebe, die immer da ist, in uns hineinkommt. Dazu können und müssen wir beitragen. – Für Kinder könnte man so formulieren: „Gott ist das Liebe in der Liebe“, „das, was in der Liebe liebt“, „das Nahe in der Nähe“, „das, was freut in der Freude“ usw.

Das „Reich Gottes“, als Inbegriff vollendeter Glückseligkeit, kommt nicht von außen, sondern von innen her: Gott kommt als Ursprung der Freude und der Liebe ins Bewußtsein. Die Tatsache, daß Gott alle liebt, ist der Ursprung der Toleranz und der Bereitschaft zum Vergeben und zur Feindseligkeit. Jeder Mensch will aber einmalig und einzig geliebt sein (ein „heißer Typ“ sein!), nicht nur als einer neben anderen (Konkurrenz und Eifersucht!). Hier wird die Zumutung des Glaubens spürbar: Gott liebt alle Menschen zusammen und doch jeden ganz einzig und einmalig. (Im Schutzengelglauben findet das Bewußtsein, von Gott einzigartig geliebt zu sein, seinen Ausdruck!) Bei Gott ist das möglich, aber ich muß ihm „erlauben“, daß für ihn die anderen auch einmalig sind. Ich muß ihm auch „erlauben“, daß er meine Feinde liebt. Wenn alle Menschen Gott „erlaubten“, daß er alle liebt, die Guten und die Bösen, und wenn alle daraus die Konsequenzen zögen, würden alle Menschen friedlich und solidarisch; wir hätten den Himmel auf Erden, das vollendete Reich Gottes. Alle Menschen würden Brüder und Schwestern, Kinder des einen alle liebenden Vater- und Mutter-Gottes.

Gott ist „aus Liebe“, und darum kann er nur lieben. Liebe kann nicht zwingen, nur überwältigen, wenn ich mich überwältigen lasse. Jesus sagt: Ich bin mit-

ten unter euch, in euch; meinen Frieden, den Frieden, gebe ich euch – nicht wie ihn die Welt gibt (Gleichgewicht der Angst!). Gott, Jesus, verzichtet auf alle weltliche Machtausübung, weil er die Menschen durch Liebe gewinnen will, damit sie selbst liebend werden, d. h. lieben können. Das ist auch der Schlüssel, um das dämonische Gottesbild vom „strafenden“, „verdammenden“ Gott zu vermeiden und von einem „allmächtigen Gott“, der alles kann und nichts tut. Gott (Jesus) nimmt es auf sich, daß er immer den Menschen nahe bleibt, auch wenn sie die Liebe (noch) nicht annehmen und noch böse bleiben (Haß, Krieg, Verbrechen, – Tod Jesu, Auferstehung: die Liebe besteht den Tod und alle Bosheit der Menschen). Gott duldet das und hofft, daß sich irgendwann alle Menschen, wenn auch viele erst in ihrem Tod, von der Liebe überwältigen lassen und dann auch bereit sind, alle zu lieben (allen zu verzeihen). Gott straft auch nicht, wie Menschen strafen („gerechte Rache“); aber die Menschen strafen sich selber, weil sie und wenn sie die Liebe (das Geliebtsein) nicht hereinlassen. Die Sünde ist zugleich die Strafe.

Die Liebe kann in uns nur hinein, wenn wir sie „herein-“ und „herauslassen“, einlassen *und* weitergeben. Wenn wir die Liebe nicht weitergeben, bleibt sie stecken und muß sterben. Mit einem Schlauchstück, in dem oben ein Trichter steckt, wird das verdeutlicht: Das hineingeschüttete Wasser (= „Freudekraft“, „Liebekraft“) läuft immer daneben, wenn ich oben und unten nicht „aufmache“.

Jesus zeichnet in seinen Gleichnissen ein Gottesbild vom allbarmherzigen Vater, der auch mütterliche Wesenszüge trägt. Es gibt nur eine unvergebbare Sünde, die von Gott ausschließt – wenn sie der Mensch nicht selber aufhebt –, die Erbarmungslosigkeit oder Unbarmherzigkeit. Wenn es am Ende Verdammte geben sollte, dann sind es die, die auch noch im Jüngsten Gericht im oder nach dem Körpertod in der Unbarmherzigkeit verharren.

3.6 Zur Methodik der Glaubensvermittlung

Das Ziel der Verkündigung ist, daß junge Menschen *selber* glauben lernen, und dazu brauchen sie eigene Einsichten, die aus Erfahrungen gewonnen sind. So ist das methodische Anliegen die Versorgung mit Erfahrungen bzw.

mit Lebenssituationen, aus denen Erfahrungen gewonnen werden können. Dies geschieht durch Erzählen, Zeigen, Gestalten, Meditieren, Feiern.

Einsichten können nicht operationalisiert und kontrolliert werden; denn sie sind „Gnade“, das Wirken Gottes im Hier und Jetzt. Es ist Gott, der ankommt, wenn Seelsorger/-innen ankommen. Dieses Ankommen ist die Freude, die sie erfüllt und die sie trägt. Seelsorger/-innen bzw. Religionslehrkräfte können nicht immer und überall ankommen. Aber dort, wo sie ankommen, empfangen sie die Kraft und die Sicherheit, auch dort auszuhalten, wo sie (noch) nicht ankommen, ohne total frustriert zu sein.

In diesem Kernbereich stehen keine Druckmittel (Noten, Strafen) zur Verfügung; denn Entdecken kann man nur *lassen* und nicht *verordnen*.

In diesem Bereich muß das selber glauben dürfen möglich sein, das durch jedes Müssen verhindert wird.

Ob und wie dieses grundlegende Kerngeschehen mit den herkömmlichen Lehrplänen verbunden werden kann, müßte von den Fachleuten diskutiert werden.

Man kann hier wohl nicht mehr von „Lernzielen“ sprechen, sondern eher von „Zeige-Aufgaben“ und „Verwirklichungsmöglichkeiten“.

Im folgenden wird versucht, an noch ganz willkürlich herausgegriffenen und unstrukturiert dargestellten Beispielen anzuregen, wie vielleicht ein solcher „Zeige-Aufgaben-Plan“ aussehen könnte und in welcher Richtung man arbeiten müßte.

Zeigen

- daß der Sinn des Lebens ist, daß es mir „gut geht“, und daß ich mich freue, daß es mich gibt (Identität und Kommunikation);
- daß es wichtig ist, daß ich die Lebensfreude in mir habe („Himmel auf Erden“);
- wie die Freude entsteht; was machbar ist, was nicht; wie das Sich-freuen geht;
- was die Kraft der Freude bewirkt;
- woher das Sich-ärgern-Müssen kommt; wie man mit Aggressionen kreativ umgehen kann;
- daß die Ich-bin-da-Freude durch Anerkennung und Angenommensein entsteht;

- wie die Selbstfindung vor sich geht („Ich werde am Du“).

Zeigen

- daß der Glaube an die absolute Liebe alle Menschen friedlich und solidarisch macht (Bergpredigt);
- wie durch diese Liebe ein neues Denken entsteht (Vergeltungsdenken → Gnadendenken, Vergeben);
- wie ein Mensch durch Erotik und Sexualität zur Selbstfindung und Selbstfreude gelangen kann;
- daß Erotik und Sexualität ein Ort der Liebe ist;
- wie ein Mensch durch Erotik und Sexualität sich und andere zerstören kann;
- welche Bedeutung die Nähe für alle Beziehungen hat; daß alle Menschen die Nähe suchen, um leben zu können; daß Nähe der „Bereich“ Gottes ist;
- was das Annehmen und Verwirklichen der Liebe bewirkt: Angstlosigkeit, Gewaltlosigkeit, Feindbildlosigkeit, Solidarität;
- daß alles Leben, alle Beziehungen Regeln, Ordnung und Gesetze brauchen;
- daß die 10 Gebote Lebenshilfen sind;
- daß der Mensch ein „Regelwesen“ ist;
- daß der Mensch ein verantwortliches Wesen ist; daß Freiheit und Verantwortung untrennbar sind.

Zeigen

- was man tun kann und tun muß, um (durch den Glauben) glücklich zu werden;
- wie man mit Wort und Zeichen umgehen muß;
- daß und wie die Natur Ort der Gottbegegnung werden kann;
- was Symbole und Bilder („Bildungen“) sind, wie sie wirken, und was sie bewirken;
- welche Bedeutung die Sinne und die Phantasie im Erfahrungsgeschehen haben;
- was Feiern ist, und was durch Feiern (Sakramente) geschehen kann; usw. ... usw. ... usw. ...